

Millimallikas*

Frau Sonne steht im hohen Norden. Sie fischt im Trüben und angelt nicht den Mond. Leicht vornüber gebeugt, blickt sie auf seichtes, schlieriges Gewässer, das sacht herumschwappt und in allen Farben schillert. Frau Sonne neigt sich tiefer und nimmt nun ihr verschwommenes Gesicht wahr. ‚Was ist wohl dahinter, was darunter?‘ Von solchen Gedanken drückt ihr leicht der Kopf. Sie streicht etwas unentschieden über die milchige Oberfläche und bewegt die flüssige Haut. Plötzlich sieht sie ein Wesen, das langsam vom Grund emporschwebt. Rund, doch keine Kugel, eher eine weiche Scheibe, die zunehmend größer wird, an die Oberfläche segelt, sich leicht wölbt und schließlich den Spiegel durchbricht. Frau Sonne ist fasziniert. Sie begrüßt das Gebilde behutsam und mit prüfendem Blick, tippt es noch leicht von links an, um es in die rechte Form zu bringen, und hält es dann einfach fest. Nun soll es trocknen.

Es ist übrigens auch ein Gesicht. Etwas schmerzverzerrt und aus großen Augen schreiend. Doch das geht sicher bald vorüber. Jetzt läuft es erst einmal rot an und zeigt die Zähne – hoffentlich beißt es nicht. Möglicherweise hat es ja auch Angst, oder es ist sehr entsetzt. Es sieht Frau Sonne jedenfalls fragend an, vielleicht auch etwas vorwurfsvoll. Die ist sich nun nicht mehr sicher, ob sie das Gesicht besser wieder in seine Untiefen zurückschicken sollte. Sie hält es leicht schräg, doch da fängt es sogar an zu weinen. Hat sie ihm etwa wehgetan? Das war auf keinen Fall ihre Absicht. Nun fürchtet sie fast, dass es zwischen ihren Händen in grauen Tränen zerrinnt. Die großen Augen klagen. Besorgt hält Frau Sonne die Luft an und das Gesicht mit spitzen Fingern gerade. Unvermittelt beginnt dieses jetzt zu lächeln. Wie in Zeitlupe zieht es den Mund ganz sanft immer breiter, breiter und breiter, eben bis über beide Ohren, so als würde es sich am Ende noch selbst verschlingen. Frau Sonne schauert’s ein wenig. Dann zerläuft das Lachen, doch kurz bevor Frau Sonne das Gesicht nun endgültig wieder aussetzen will, ist es getrocknet, erstarrt. Und bleibt. Frau Sonne atmet auf und legt es vorerst zur Seite, denn die ganze Prozedur war doch recht anstrengend.

Allerdings kommt sie nicht wirklich zur Ruhe.

Bei genauerem Hinsehen macht sie jetzt nämlich regelrechte Schwärme dieser seltsamen Gebilde in der Tiefe unter ihr aus. Einmal entdeckt, lassen sich diese nicht so leicht ignorieren... Frau Sonne überlegt. Dann wartet sie noch eine Weile, denn nicht alle dieser unförmigen Wesen streben ihr geradlinig entgegen. Manche taumeln einfach so vor sich hin, dümpeln in der Versenkung. Andere kehren auf dem Weg nach oben abrupt wieder um. Doch einige scheinen ganz entschlossen Gestalt annehmen zu wollen und tauchen auf, sind plötzlich da. Nun hat Frau Sonne alle Hände voll zu tun. Darüber vergisst sie sogar ihre Kopfschmerzen. Sie fühlt sich einerseits wie jene legendäre, ägyptische Prinzessin zur Pharaonenzeit am Nil, andererseits wie eine polnische Erntehelferin auf den Feldern Westeuropas im 21. Jahrhundert.

Die Wesen variieren in ihren Formen allerdings recht wenig. Stets gleichen sie jenen Gestalten, die Frau Sonne täglich über die Erde ziehen sieht, oft auch nur deren Gesichtern. Aber sie sind irgendwie flacher, flüssiger, unfertiger - eben aus anderem Stoff gemacht. Dünnhäutig und stumm, verraten sie über ihre Mimik jedoch immer das große Gefühl. Sie sind recht empfindlich, und mitunter fällt es Frau Sonne nicht leicht, mit ihnen fertig zu werden. Sie weiß nie so genau, welche Formen diese Wesen nun endgültig annehmen wollen. Das ist zwar recht spannend, aber auch ziemlich Nerven aufreibend. Schließlich will Frau Sonne ja nichts und niemanden zwingen. Aber sie lässt sich auch ungern tyrannisieren.

So vergehen Stunden.

Da blubbert es plötzlich, und erstmals ist eine Stimme zu vernehmen. Verblüfft späht Frau Sonne in die Tiefe. Derweil überlässt sie ein Mädchengesicht, das gerade verschmitzt aus Augen- und Mundwinkeln lächelt, sich selbst, hält es aber vorsorglich fest, denn bei diesen jungen Dingen weiß man ja nie.

Schon auf dem schwarzen Grund kann Frau Sonne ganz klar ein ausgeprägtes Antlitz erkennen. Wenn auch verwelkt, muss es doch einst einen Charakterkopf überzogen haben. „Signora,“, schnieft dieses dann, bedächtig nach oben gelangt, „das da geht ja wohl auf mich zurück.“ Frau Sonne stutzt und weicht etwas zurück. Dann betrachtet sie das junge Gesicht in ihren Händen, wendet sich wieder dem alten zu und hebt ganz leicht die Schultern. „Für jenes sfumato – Sie mögen den korrekten Fachbegriff nicht kennen –“, fährt das Greisengesicht etwas gönnerhaft fort, „bin schon ich gelobt worden, nicht wahr, und ich denke, das macht mir so schnell keiner nach, auch keine nicht, nicht wahr... obwohl - nun sind ja etliche Jahrhunderte vergangen, und selbst die Damen malen. Damals wurden sie allenfalls gemalt... wie jene, nicht wahr, um deren Augen und Mund ich einst meisterlich diese Schatten legte, so dass man noch bis zum jüngsten Tag grübeln wird, ob die Dame nun lächelt oder nicht. Eine Frage, nicht wahr, die die Welt unablässig nach Parigi strömen lässt und schlicht in Atem hält, nicht wahr. Wen interessiert es da, ob diese Frau nicht doch ein Mann war, wozu ich mich wahrlich nicht äußern möchte. Diese absurde Frage nämlich betrifft - mit Verlaub - den Fragenden selbst, diesen Schnurrbartschmierer, nicht wahr, unerhört übrigens, künstlerisch wertlos, keines Kommentars würdig... Apropos Kommentar, haben Sie eigentlich meine Traktate über die Malerei einmal gründlich studiert?“ Frau Sonne hat dergleichen fast befürchtet und lächelt nun verlegen, denn nicht nur wegen des Schnurrbartmannes hat sie so ihre Zweifel. Doch möchte sie weder unhöflich erscheinen noch streiten. Auf einen Disput mit dem Gelehrten gesicht hat sie einfach keine rechte Lust. Ohne ihre Antwort abzuwarten, doziert es auch schon weiter aus dem Rauschebart:

*„VORSCHRIFTEN FÜR DEN MALER. Der ist nicht universal, welcher nicht alle Dinge, die zur Malerei gehören, auf gleiche Weise liebt; es gefallen einem beispielsweise die Landschaften nicht, er glaubt, sie seien ein Gegenstand, der in kurzer Zeit und mit Leichtigkeit zu erforschen ist; wie unser Botticelli sagte, strengt man sich dafür vergeblich an, man brauche nämlich nur einen Schwamm, der mit verschiedenen Farben getränkt ist, an die Wand zu werfen, und der lasse dann dort einen Flecken zurück, indem man eine schöne Landschaft erblicke. Es stimmt wohl, daß man in einem solchen Flecken verschiedene phantastische Gebilde dessen sehen kann, was man in ihm suchen will, das heißt, Menschenköpfe, verschiedene Tiere, Schlachten, Felsklippen, Meere, Wolken, Wälder und andere ähnliche Dinge mehr; und es geschieht wie beim Klang der Glocken, aus dem du heraushören kannst, was dir gefällt. Aber mögen diese Flecken auch deine Phantasie anregen, so lehren sie dich doch in keiner Weise, wie man eine Einzelheit ausarbeitet. Und der erwähnte Maler machte sehr dürftige Landschaften.“***

„Ja, ja“, antwortet Frau Sonne artig, aber nur in Gedanken, „ich glaube schon zu verstehen, worauf Sie hinauswollen: Meine Geistergewässer sind Botticellis Flecken.“ „Nur“, so sinniert sie weiter, „halte ich mich weder für ein Universalgenie, noch möchte ich Landschaftsmaler werden. Und jene Einzelheiten, die Details, ergeben sich in meinem Fall – oder auch nicht. Daher sehe ich nun wirklich keinen Anlass, mich zu rechtfertigen.“ Also schweigt sie still vor sich hin, denn natürlich hat sie großen Respekt. Andererseits hofft sie aber auch, auf diese Weise das Ende der Lektion zu besiegeln und ist schließlich erleichtert, als das Gesicht tatsächlich wieder brummelnd und glucksend in der Tiefe verschwindet. Denn im Grunde will sie ja nur die stummen, neuen Wesen, „ihre“ Wesen eben, ans Licht befördern. Doch stattdessen schießt jetzt wieder ein nur allzu exakt umrissenes, dieses Mal recht schmales

Antlitz empor, dessen hohe Stirn schon von weit unten heraufblinkt. Oben angelangt, verkündet das Gesicht mit einer Stimme, so spitz und geschraubt wie seine überstehenden Schnurrbartenden: „Madame, um es gleich vorwegzunehmen: Verwechseln Sie mich nicht mit dem erwähnten Schnurrbartmenschen, ich trage meinen eignen! *Zudem habe ich heute morgen und genau in dem Moment, wo ich mich nicht rasierte, bemerkt, dass mein Schnurrbart auch als ultra-persönlicher Pinsel zu verwenden ist – und so male ich eine Fliege mit all ihren Einzelheiten, und jedes ihrer Haare ist mit den Haarenden meines eigenen Schnurrbartes gemalt; und während ich meine Fliege male, hänge ich philosophierend dem Gedanken nach, dass man dank meines Schnurrbartes, an dem unwiderstehlich alle Fliegen und alle Kuriositäten meiner Zeit klebengeblieben sind, eines schönen Tages irgend etwas so Grosses wie Amerika entdecken könnte – die Wahrheit nämlich, dass Salvador Dali möglicherweise auch ein Maler war.**** Und Señora, es tut mir beinahe leid, einer Dame wie Ihnen doch mitteilen zu müssen: Schon ICH habe keine Träume illustriert!“ Frau Sonne denkt, ‚Das ist sicher richtig.‘, nickt und lächelt verzagt. Denn das Gesicht grimassiert jetzt so exaltiert und raumgreifend herum, dass nichts anderes mehr nach oben gelangt. Die Augen wild rollend, dreht es sich ständig um sich selbst und flattert aufgeregt an der Oberfläche hin und her. Dabei spricht es unentwegt und betont artikuliert, doch fliegen Frau Sonne nur die Fetzen seines Monologs um die Ohren. Sie versteht etwa „*auftauchende Vorstellungsbilder*“, „*Genauigkeit konkreter Irrationalität*“, „*psychischer Automatismus*“, „*objektive Bedeutungen des Irrationalen*“, aber auch „*Die Physik begeistert mich.*“ und „*La Madone de Raphaël à la vitesse maximum*“.****

Frau Sonne hat nun wirklich genug von diesen Auftritten, als dass sie noch lange Beifall zollen könnte. Das bemerkt selbst das überkandidelte Gesicht irgendwann und zieht sich daraufhin tänzelnd (und wohl doch auch etwas beleidigt) in die Gefilde des Unsichtbaren zurück.

So widmet sich Frau Sonne endlich wieder dem runden Mädchengesicht, das noch immer in ihren Händen herumzappelt und sich sichtlich vernachlässigt fühlt. Doch auch dieses quecksilbrige Wesen hat schließlich seine Form gefunden und trocknet friedlich vor sich hin. Etwas verhuscht, lächelt es scheinbar noch immer. Geschafft legt Frau Sonne es zur Seite. ‚Dinge gibt es, die gibt es nicht‘, denkt sie und wiegt sachte den Kopf. Dann taucht sie tief in die schwappenden Farben hinab, dorthin, wo sich die Wesen, die Träume und die großen Gefühle tummeln.

Morgen ist schließlich wieder ein Tag.

Silke Opitz

**Millimallikas*

(*Estnisch, Aurelia aurita - Ohrqualle, die einzige Qualle, die bei uns in der Ostsee vorkommt*)

„...Als Kind dachte ich, die Quallen sind die Blumen des Meeres. Meine Großmutter sagte, man darf sie nicht pflücken, sonst verwelken sie. Und so habe ich am Strand immer lange im niedrigen Wasser gehockt, um diese „Blumen“ zu bewundern...“=Piret Pääsuke, Estland, in: Das schönste ABC der Welt. Hrsg. Jenny Friedrich-Freksa, Kulturaustausch-Zeitschrift für internationale Perspektiven und Franka Ostertag, Jahr der Geisteswissenschaften. Berlin/Köthen 2007, o. S.

**Leonardo da Vinci, Polemiken, in: Sämtliche Gemälde und die Schriften zur Malerei. Hrsgn., komm. und eingeleitet von André Chanstel. München 1990 (dt. Ausgabe), S. 212.

***Dalis Schnurrbart. Ein fotografisches Interview von Salvador Dali und Philippe Halsman. Bern 1988, S. 8.

****aus: Salvador Dali, Meine Festungen, in: Salvador Dali. Unabhängigkeitserklärung der Phantasie und Erklärung der Rechte des Menschen auf seine Verrücktheit. Gesammelte Schriften. Hrsgn. v Axel Matthes u. Tilbert Diego Stegmann. München 1974, S. 270-274; das vorletzte Zitat: ders., in: Robert Descharnes und Gilles Néret, Salvador Dali 1904 – 1989. Das malerische Werk. Köln 1993, S. 455f, hier nach: Das endlose Rätsel. Dali und die Magier der Mehrdeutigkeit. Ausst.Kat. museum kunstpalaest düsseldorf 2003. Hrsgn. v. Jean-Hubert Martin u. Stephan Andreae. Ostfildern-Ruit 2003, S. 46 (Kap. Erscheinung/Atomisierung).

